

Italien nach Berlusconi

Der König hat geweint

Ewig hat Berlusconi regiert, jetzt erklärt er Italien mit zynischer Geste zum unregierbaren Land. Ein Comeback schließt er aus. Statt nach vorne zu sehen, suhlt das Land sich im Politkitsch.

Von Dirk Schümer, Venedig



© dapd

Für das Amt des Präsidenten wäre Silvio Berlusconi immer noch ein taufrischer Kandidat

Italiens nächster Premierminister wird nicht Silvio Berlusconi heißen. Ehe im kommenden Jahr die Wähler dem langjährigen Paten der italienischen Politik den Rücken kehren, hat der fidel gealterte Patriarch lieber selbst entschieden: „Ich werde nicht kandidieren, sondern von jetzt an die junge Generation fördern.“ Was in einer gewöhnlichen Demokratie als ein fälliger Stafettenwechsel oder als spätes Abtreten eines ohnehin Geschlagenen ausgelegt würde, wächst sich im Mutterland der großen Oper zu einem „Abschiedsmanifest des Königs ohne Thron“ („La Repubblica“) aus. Verbittert und gebrochen habe sich Berlusconi am Abend der Entscheidung in seinen römischen Palazzo Grazianni zurückgezogen und keinen wehklagenden Gefolgsmann mehr an sich herangelassen. „Für ihn“, so sein pathetischer Adlatus Marcello dell’Utri, „kommt das einer Abdankung gleich.“

Dynastiewechsel? Götterdämmerung gar? Was ist da in einer Nation, die im Moment drängendere Probleme zu haben scheint, wirklich passiert? Zum einen schließt Berlusconis Verzichtserklärung in der Tat einen historischen Zirkel, der 1994 mit seiner legendären Kampfansage an die heruntergewirtschaftete Politik begann. Es folgte sein „Vertrag mit den Italienern“, wie bei einem Winkeladvokaten vor laufender Fernsehkamera mit teurem Füller abgezeichnet.

Klientelismus der Römerzeit

Es folgten immerhin drei Wahlsiege nach Regierungsübernahmen von einer Linken, deren einziges Qualitätsmerkmal die muntere Selbsterfleischung war - und bis heute geblieben ist. Wenn Berlusconi im politischen Vakuum jenseits der Ideologien, das auch nach epischen achtzehn Jahren ungefüllt geblieben ist, jetzt nicht mehr gewählt werden mag, dann nur, weil die Umfragen seinem Produkt keine Chance mehr geben. „Er geht einer sicheren Niederlage entgegen“, schreibt Piero Ignazi im Editorial der linken „Repubblica“. „Und er liebt es gar nicht zu verlieren.“

Ist der Verzicht aufs Regieren also nur eine der vielen Finten in Berlusconis endlosem politischem Überlebenskampf? Bunkert er sich jenseits seiner abgewirtschafteten Partei ein und wartet auf

bessere Zeiten unter frischem Label? Es gibt im Lager der Treuen tatsächlich noch solche Stimmen, nicht zufällig vor allem von Damen wie Michaela Biancofiore, welche die „Amazonen“ in Berlusconi ohnehin frauenaffinem Lager anführt. Sie schwärmt bereits von einer erneuerten Partei, träumt von Silvios Auferstehung und verklärt den Politpaten: „Er wird uns von oben bewachen und segnen, denn wir sind die Berlusconi-Generation, wir erkennen uns in ihm und sind ihm für immer tief dankbar.“

Solcher Politiksch gehört seit der Römerzeit zum Klientelismus, der den Mächtigen auch im Moment des Sturzes auf den Sockel stellt, um ihn in der Glorie zu bannen. Einerseits gibt es noch keinen neuen Padrone, an den eine Frau sich klammern könnte. Und zum anderen weiß man ja nie, ob es nicht doch noch einen Auftritt durch die Hintertür gibt. In Italien werden die Präsidenten meistens erst jenseits der achtzig ausgekugelt; für dieses Amt ist Berlusconi noch taufrisch - und er hat notabene noch nicht darauf verzichtet.

Nur Griechenland steht schlechter da

Für den Moment aber zählen eher die Warnungen aus dem Familienkonzern Fininvest: Bei einer erneuten Kandidatur könnte das Firmenvermögen, um dessen Mehrung Berlusconi Politik stets kreiste, ernsthaften Schaden nehmen. Zumal bei Umfragewerten weit unter zwanzig Prozent das Image des Losers dauerhaft am Strahlemann aus der Werbebranche hängenbliebe.

“Eine Seite des Geschichtsbuches wird jetzt umgeblättert“ - jedenfalls nach den Worten des humanistisch gebildeten Senators Marcello dell’Utri, der seit Jahren als Berlusconi Verbindungsmann zur Mafia angeklagt wird. Doch es lohnt sich, die langsam vergilbenden Seiten dieses Geschichtsbuches gründlich zu lesen, um die Faszination und den zeitweiligen Triumph des Berlusconiismus, vor allem aber die gegenwärtige Misere Italiens zu verstehen.

Nicht zufällig ist der Tag seines Machtverzichts auch der Tag, an dem Italiens Verschuldung den Rekordwert von 126 Prozent des Bruttoinlandsprodukts erklimmt. Nur Hellas steht schlechter da. In einem Land, das während der gesamten Regierungszeit Berlusconi viel mehr ausgab, als es einnahm, hat der Premier systematisch die Steuern gesenkt oder gleich ganz abgeschafft, hat sich massenhaft Geld zu niedrigen Eurozinsen gepumpt, hat die Schattenwirtschaft mit Bedacht nicht bekämpft und hat die verkrusteten Strukturen von Italiens ständestaatlicher Ökonomie voller Berufs- und Verkaufsmonopole intakt belassen - nur um seine Ruhe vor der Justiz und fürs Bungabunga zu haben.

Harakiri der Staatlichkeit

Seine politischen Kreaturen, die jetzt von einem Skandal zum anderen taumeln, taten es ihm stillvergnügt nach. Und viele Wähler bewunderten Berlusconi Masterplan. Das abendländische Konzept der Wählerbestechungsdemokratie hat dieser Verpackungskünstler mit den großen Ohren seiner Umfrageinstitute lange perfektioniert. Sein letztes Wahlmanifest, das im konsternierten Ausland schon niemand mehr ernst nahm, trug den Titel „Mein Italien ohne Steuern“. Wenn nun die privaten Spareinlagen der Italiener höher sind als die der Deutschen, dann kann man sich auf diese Parole getrost den Reim machen.

Vor knapp einem Jahr hat der milliardenschwere Kapitän die Kommandobrücke des sinkenden Schiffs Italien abrupt verlassen - zugunsten einer Notstandsregierung, die nun kaum die unterbliebenen Liberalisierungen oder die bitter nötigen Sparmaßnahmen am Staats- und Politapparat nachholen kann. Im Kleingedruckten der momentanen Reformversuche liest sich die Bilanz des Berlusconiismus als spätrömisches Laissez-faire im stillen Einvernehmen mit der hochbezahlten linken Opposition. Man könnte auch sagen: als Harakiri der Staatlichkeit.

Nur ein Beispiel: So soll jetzt die Anzahl der Provinzen - vergleichbar den französischen Arrondissements - drastisch verkleinert werden, auch weil kaum jemand mehr deren Funktion

zwischen der römischen Zentrale und den erstarkten Regionen erkennen kann. Provinzen erkennt man in Italien am ehesten noch an den Autokennzeichen und an den Schlaglöchern der Straßen.

Erzliberale Pose

Nun hat eine Studie der italienischen Handwerkskammer vorgerechnet, dass von der ausufernden Bürokratie der Provinzen etwa 25 000 Posten - rund ein Drittel des gesamten Apparates - vollkommen überflüssig sind. Die neuen Grenzen, die frühestens 2014 gezogen werden, bringen vielleicht Einsparungen von mehreren hundert Millionen Euro jährlich. Doch ausgerechnet die beiden Landesteile, in denen der Beamtenapparat jede unvernünftige Dimension noch sprengt, nämlich Sizilien und Aostatal, fallen unter föderale Spezialdekrete. Hier wird deshalb keine überflüssige Provinz abgeschafft, kein Beamter abgebaut.

Italien erweist sich so - *horribile dictu* - als Europa im Kleinen: Der produzierende Norden zahlt, der verbeamtete Süden kassiert. Sizilien, das momentan und *de facto* pleite ist, leistet sich in den Provinzen Personalkosten, die höher liegen als jene der wohlhabenden Nordregionen wie Veneto, Lombardei, Emilia-Romagna, Toscana, Piemont, Ligurien zusammen - und ohne jede Deckung im Etat durch Rentenzahlungen weiter drastisch ansteigen werden.

Berlusconi, der Italien nun mit zynischer Pose zum unregierbaren Land erklärt und fast noch beleidigt Leine zieht, trat einst mit dem verlockenden Versprechen an, die Italiener von ihrem wenig effizienten Staat zu befreien und ihnen mit erzliberaler Pose ihr Schicksal selbst in die Hand zu geben. Nun ist der Staat immer noch ineffizient, doch sehr viel teurer als vor achtzehn Jahren. Und es könnte sich erweisen, dass dieser schwache Staat am Ende zum Schicksal aller wird.

Eine Zukunft mit skandinavischen Steuersätzen und einer Verwaltung wie im Maghreb, eine Zukunft als armer, kranker, greiser Mann Europas mit korrupten Politikern und auswandernden Jungen - neben dieser Vision vieler Italiener für ihr vermeintliches Belpaese ist Berlusconi später Abgang tatsächlich nur eine Fußnote im Geschichtsbuch.